

# **Rezensionen Annotationen**

Das Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt. Magdeburg 1993  
Hrsg. vom Direktor des Landeshauptarchivs  
= Kleine Schriftenreihe des Landeshauptarchivs  
Sachsen-Anhalt, H. 1, 47 Seiten, 19 Abb.

Schwerlich kann es einen sinnvolleren Beginn der neuen Schriftenreihe eines Archivs geben, als daß die herausgebende Institution sich selbst vorstellt. Dem Hauptarchiv unseres Bundeslandes ist das mit diesem inhaltlich gewichtigen Heft gelungen.

Im ersten Abschnitt werden Aufgaben und Zuständigkeit behandelt und mit dem letzteren dieser Begriffe sofort ein Vorstoß in das Zentrum des Wesens eines Archivs schlechthin gewagt. Denn Archive sind eben an gesetzlich geregelte Zuständigkeit gebunden; sie sammeln nicht nach Interessengebieten und eigenem Gefallen, sondern übernehmen vor allem Akten aus Behördenregistaturen oder Nachlässe. – Die staatsrechtliche Zuständigkeit wird aufgezählt, von der Gegenwart zurückgehend in die historischen Anfänge.

Ein zweiter Abschnitt, „Geschichte“, zeigt die Entwicklung der Institution, deren innere Bestandsstruktur noch ganz auf der kurz nach 1900 wissenschaftlich erarbeiteten Gliederung beruht. Die sehr vorsichtige Formulierung, das heutige Archiv gehe zurück auf das 1823 gegründete Provinzialarchiv, kann sich nur daraus erklären, daß dieses Provinzialarchiv im Laufe des 19. Jahrhunderts eine kräftige Ausweitung seiner inneren Zuständigkeit erfuhr, d. h. daß später noch andere, in der preußischen Provinz Sachsen befindliche staatliche Archive mit dem Hauptarchiv vereinigt wurden. – In diesem zweiten Abschnitt wird auch das anhaltische Archivwesen kurz erwähnt. Da aber die Hinweise auf das Anhaltische Staatsarchiv Zerbst und seinen Nachfolger nach 1947, das Landesarchiv Oranienbaum, nur sehr kurz ausfallen, ist damit dokumentiert, daß das Magdeburger Hauptarchiv sich selbst nicht in der Tradition der anhaltischen staatlichen Archive sieht, die 1872 zum Staatsarchiv Zerbst zusammengefügt worden waren. Folgerichtig wird darauf hingewiesen, daß das in Vorbereitung befindliche Archivgesetz Sachsen-Anhalts vorsieht, die bisherige Außenstelle Oranienbaum bald in ein Landesarchiv umzubilden. Ebenso folgerichtig ist es dann, wenn in den Abschnitten 3. „Bestände“ und 5. „Bibliothek“ weder anhaltische Archivalienbestände noch der Oranienbaumer Bücherfundus erwähnt werden. Eine Ausnahme allerdings existiert: Unter den neuesten Beständen werden die Akten der Bezirksregierung Dessau genannt, die von 1945 bis 1947 existiert hatte. Da diese Behörde eine unmittelbare Fortsetzung des Anhaltischen Staatsministeriums darstellt und sich ihr Aktenbestand deshalb auch jahrelang im Landesarchiv Oranienbaum befunden hat, kann seine Rückgabe erhofft werden.

Der bereits erwähnte Abschnitt 3 über die Bestände stellt den Kern der Publikation dar und muß vom Benutzer besonders dankbar quittiert werden. Hier erhält er für die ältere Zeit einen Überblick über diejenigen mehr oder weniger selbständigen Territorien, aus denen Preußen später seine Provinz Sachsen gebildet hat; und für die jüngere Zeit werden ihm die Behörden, Behördengruppen und gegebenenfalls andere akten- und registraturbildende Einrichtungen genannt, deren Aktenbestände er für sein Benutzungsthema aussuchen muß. In letzter Hinsicht ist von besonderem Wert, was im 7. Abschnitt dem (zukünftigen) Benutzer an Ratschlägen erteilt wird: Zunächst unbe-

dingt Studium der zum Forschungsthema einschlägigen Druckwerke – Darstellungen und Quelleneditionen –, danach Einsicht in die erfreulicherweise für das Landeshauptarchiv weitgehend vorhandene, mehrbändige Bestandsübersicht mit ihren schon sehr detaillierten Informationen. Erst nun kann die Einsicht in die Findhilfsmittel der Einzelbestände und die Bestellung konkreter Archivalien erfolgen.

Aus Sicht der anhaltischen Geschichte nicht vergessen werden darf der vierte Abschnitt: Sammlungen. Sowohl für die Karten- wie für die Siegel- und Siegelstempel-sammlung wird dem Leser noch einmal der Unterschied zwischen Sammlungs- und Archivgut demonstriert: Archivgut entsteht ohne Einfluß des Archivs und „wächst“ ihm zu; Sammlungsgut wird zur Ergänzung der eigentlichen Archivbestände vom Archiv aktiv hinzuerworben. – Leider wird diese für Karten und Siegel archivwissenschaftlich konsequent durchgeführte Unterscheidung an einer für Anhalt wichtigen Stelle völlig außer acht gelassen. Bei der Aufführung der Unterabteilung „Autographen-Sammlung“ heißt es überraschenderweise: „Besondere Bedeutung besitzen die Luther-Handschriften aus dem Nachlaß des Fürsten Georg III. von Anhalt . . .“ Zunächst wird hier dankenswerterweise angegeben, daß es sich dabei um einen Nachlaßteil handelt. Nachlässe aber gehören nach allgemeiner Archivtheorie und Archivpraxis zu den regulären Archivbeständen und haben in Autographen-„sammlungen“ nichts zu suchen. Außerdem aber handelt es sich hier eindeutig und leicht beweisbar um einen integrierenden Bestandteil des anhaltischen sogenannten Gesamtarchivs, welches wiederum den Grundstock des Anhaltischen Staatsarchivs bildete und bis heute bildet. Allein aus Sicherheitsgründen wurde dieser uranhaltische Teilbestand nach 1945 in das besser abgesicherte Gebäude in der Magdeburger Hegelstraße verbracht, während die Briefe anderer Reformatoren im Gesamtarchiv verblieben. Diese nur dem Verantwortungsbewußtsein der damaligen Archivare entspringende vollberechtigte, reine Sicherungsmaßnahme kann kein Grund dafür sein, an dieser Stelle einen Hinweis darauf wegzulassen, daß es sich um einen vom Hauptarchiv nur vorübergehend aufgenommenen Bestandteil des anhaltischen Archivs handelt; der besondere Wert gerade dieser Archivalien hätte einen solchen Hinweis erfordert. Die Zuständigkeit des jeweiligen anhaltischen Archivs für diesen zum Kern seines ältesten Bestandes gehörenden Teil ist bisher niemals bestritten worden. – Die aufgeführten Abschnitte werden durch weitere über die Werkstätten, über einschlägige Literatur und über Rechtsvorschriften sehr sinnvoll ergänzt. Den Abschluß bildet eine Liste der Adressen archivischer Einrichtungen in Sachsen-Anhalt, die man sich um das in der Landesregierung für das Archivwesen zuständige Referat ergänzt wünscht.

Die sprachlichen Schwierigkeiten, die bei der Darlegung des Charakters des heute in der Öffentlichkeit wenig bekannten Archivwesens mit seiner Spezialterminologie stets auftauchen, sind gut gemeistert – bis auf ganz wenige Unschönheiten und Ungenauigkeiten, die für eine sicher sehr bald notwendig werdende Neuauflage leicht veränderbar sind.

Herausgeber und Autoren ist zu dieser notwendigen und gelungenen Publikation nachdrücklich zu gratulieren. Es bleibt zu hoffen, daß das Oranienbaumer Landesarchiv mit seinen quantitativ so viel geringeren, aber stärker durch Außenpolitik und dynastische Ereignisse geprägten Beständen recht bald dem Landeshauptarchiv auf diesem Wege folgt.

# Geoffrey Parker: Der Dreissigjährige Krieg Frankfurt/Main – New York 1991. Studienausgabe 401 S., 4 Karten, Chronolog. u. a. Tabellen, Personen- und Geographisches Register

Die englisch-sprachige (Original-)Ausgabe dieses Werkes ist bereits 1984 erschienen, doch ist der sehr wertvolle „Bibliographische Essay“ für die erste deutsche Ausgabe von 1987 aktualisiert. Der Titel ist in bezug auf seinen Verfasser verwirrend: er täuscht einen Autor vor, obwohl das Buch das Ergebnis der Arbeit von zehn Historikern ist. Erst diese Arbeit im Team macht die Bewältigung der gewaltigen, kaum überschaubaren Stoff-Fülle möglich, wird doch der Krieg als ein europäisches Ereignis dargestellt, nicht nur als deutscher Vorgang mit internationaler Beteiligung. So wird der Blick des Lesers für spanische und päpstliche, englische und siebenbürgische Politik geweitet. Das Geschehen wird aus unterschiedlichen nationalen und konfessionellen Perspektiven betrachtet, und doch gelingt es Parker weitgehend, die Forschungs- und Darstellungsergebnisse der zehn Autoren zu einem einheitlichen Ganzen zusammenzufassen. Das ging nur, weil sich jeder Einzelautor der Notwendigkeit tiefer Eingriffe des Hauptverfassers beugte. – Die deutsche Übersetzung von Udo Rennert ist gut lesbar, läßt aber einige Wünsche hinsichtlich grammatischer Exaktheit offen. Von besonderem Wert ist das 26 Seiten umfassende Literaturverzeichnis in Verbindung mit dem fast 20seitigen wertenden Essay; es bietet nicht nur einen Überblick über den Stand der internationalen Forschung, sondern dringt auch tief in die Literatur der deutschen Landesgeschichte ein. – Die Register können dagegen nicht befriedigen. Sie sind unvollständig (nicht nur, weil sie die wichtigen Informationen der Anmerkungen unberücksichtigt lassen), geben bei den Personen keine Lebensdaten an und sind in den Erläuterungen ungenau, teilweise sogar irreführend. Die Richtigkeit der Auswahlprinzipien beim geographischen Register muß bestritten werden.

Die Darstellung ist von wissenschaftlicher Behutsamkeit. Die Autoren sind sich fast immer bewußt, daß sie nicht nur über die bis 1939 „traumatischste Epoche der deutschen Geschichte“ (S. 308) schreiben, sondern daß die Geschichtsschreibung über den Dreißigjährigen Krieg selbst ein Schlachtfeld konfessioneller, ideologischer und politischer Kämpfe während vieler Historiker-Generationen gewesen ist. Trotzdem scheuen sie dort nicht klare, eindeutige und wertende Urteile, wo ihnen die Situation der Quellen und der Grad ihrer Erschließung und Aufarbeitung das Recht dazu geben. Im gegenteiligen Fall halten sie sich zurück, was sie dann aber auch deutlich äußern: „Es läßt sich schwer exakt sagen, zu welchem Zeitpunkt die Konfessionspolitik aufgegeben wurde.“ (S. 312). „Welches 1630/31 die wahren schwedischen Kriegsziele waren, muß im Dunkeln bleiben, da die verfügbaren Belege hierüber keine eindeutige Auskunft geben.“ (S. 332, A 95). Zusammen mit der Beleuchtung der Vorgänge aus differierenden Blickwinkeln macht diese Praxis des Urteilens unter den richtigen wissenschaftlichen Voraussetzungen die vorliegende Darstellung zu einem vorbildlichen Werk.

Der an anhaltischer Geschichte Interessierte wird Parkers „Der Dreissigjährige Krieg“ vor allem zwei Fragen stellen: Spielen die vier anhaltischen Fürstentümer, ihr Gebiet, ihre Menschen, eine Rolle, werden sie erwähnt? Und: Wird der Anteil anhaltischer Persönlichkeiten am Gang der europäischen Geschehnisse gewürdigt?

Die erste Frage muß fast ganz verneint werden. Anhalt und die meisten deutschen Territorien sind zu klein, im Rahmen europäischer Entwicklungen zu unbedeutend, um in einem derartigen Überblickswerk genannt zu werden. Allgemeingültige Aussagen lassen sich viel leichter an größeren Territorialstaaten wie Bayern, Brandenburg oder Hessen gewinnen. Eine kleine Ausnahme ist die Nennung der Schlacht an der Dessauer Brücke 1626 (wobei dann Dessau im geographischen Register fehlt!).

Die zweite Frage kann ganz anders, nämlich bejahend beantwortet werden. Diese Bejahung bezieht sich allerdings verständlicherweise fast ausschließlich auf Fürst Christian I. von Anhalt-Bernburg (1568–1630) und endet zeitlich gleich nach 1620. Für die Hauptzeit des Krieges finden dann anhaltische Fürsten- oder sonstige Persönlichkeiten berechtigterweise keinerlei Erwähnung mehr.

Die erste Nennung Christians begegnet dem Leser im Kapitel „Die Union, die Liga und die Politik in Europa“. Bei Charakterisierung der bewußt „konfessionell bestimmten Politik“ der Kurpfalz und der Rolle Heidelbergs als „einem der wichtigsten Zentren des reformierten Bekenntnisses“ wird auf ihre Anziehungskraft auf „tatkräftige calvinistische Adlige“ hingewiesen, „unter ihnen der besonders ehrgeizige und später am bekanntesten gewordene Fürst Christian von Anhalt-Bernburg. Anhalt wurde 1595 zum Statthalter der Oberpfalz ernannt“ und erreichte „bald die mehr oder weniger uneingeschränkte Kontrolle über die außenpolitischen Beziehungen der Pfalz.“ Er holte ihm ergebene Adlige in die pfälzische Administration, so daß „der Unterschied zwischen der pfälzischen und Anhalts eigener Politik immer geringer wurde“. Parker betont dann, das diese pfälzischen Politiker ein „internationales katholisches Bündnis“ vermuteten und einen großen Glaubenskrieg für unvermeidlich hielten. Deshalb wollten sie als Gegengewicht ein internationales Bündnis der Protestanten schaffen (S. 87/88).

Sodann schildert Parker die diplomatischen Bemühungen Christians, die sich keineswegs auf Deutschland beschränken. Er streift Christians Unterstützung des französischen Königs Heinrich IV. als Kommandeur des nach Frankreich geführten Heeres der protestantischen deutschen Fürsten schon 1591, betont aber für das Jahrzehnt nach 1600 die Fehlschläge der Politik des Anhalters beim Werben um England und Frankreich. Ob Heinrich IV. wirklich derart ablehnend war, wie es Parker darstellt, muß hier dahingestellt bleiben.

Christians Aktivitäten konzentrierten sich nun wieder stärker auf Deutschland; aus der Erweiterung eines schon 1607 geschlossenen Vertrages schuf der Anhalter 1608 die protestantische Union. Sofort wieder begannen seine Bemühungen, dieses Bündnis international zu erweitern. Jedoch lehnten die Unionsvertreter selbst Anhalts Plan der Einbeziehung von Frankreich, der Niederlande, von England und Dänemark ab. Christian ging daraufhin zu selbständigem Vorgehen über, worin Parker den Beginn einer verhängnisvollen Entwicklung sieht. Der Anhalter unterstützt nun seinen österreichischen Partner Tschernembl in dessen antihabsburgischen Bestrebungen.

Auch für den Jülich-Cleveschen Erbfolgestreit würdigt Parker die herausragende Rolle Christians völlig: Persönliche Verhandlungen mit Heinrich IV., der daraufhin in den Streit eingriff und ihn dadurch zu einer „internationalen Krise“ machte (S. 92). Innerhalb der Union verstärkte sich der Widerstand gegen die „waghalsige Politik Anhalts“ und seine Geheimdiplomatie (S. 94). Mit England und den Niederlanden gelingt Christian 1612 immerhin ein Vertragsabschluß, doch hat ihn die Ermordung Heinrichs IV. seines besten Bundesgenossen beraubt.

Die in den Folgejahren sich immer deutlicher abzeichnende Schwäche der Union wurde „für Anhalt ... durch den Niedergang der Liga wieder aufgewogen“ (S. 100). Er verhandelte sogar mit Bayern und kehrte nach dem Scheitern dieser Bemühungen „zu seiner früheren Strategie zurück, die kaiserliche Macht an ihrer Wurzel zu treffen, indem er die protestantischen Stände Österreichs und Böhmens unterstützte“. Auch wuchs Christians Interesse, „in Norditalien mit Venedig und Savoyen eine habsburgfeindliche Front zu errichten. Seit Venedigs großer Auseinandersetzung mit dem Papsttum 1605–1608 waren seine Agenten dort tätig ...“ (S. 101). 1618 schließlich kehrte Anhalt „zu seiner risikofreudigen Politik von 1609/10 zurück, nur ging es diesmal ... um die Zukunft des Reiches. Unter diesem Blickwinkel war die Herausforderung der Habsburger nicht unbedingt ein hoffnungsloses Unternehmen ... seine auswärtigen Verbündeten, vor allem England und Frankreich hatten sich zwar als weniger zuverlässig erwiesen, als er gehofft hatte ...“, doch würden sie gezwungen sein, „sich auf die Seite der Habsburggegner zu stellen. Was Anhalt nicht vorhersehen konnte war, daß die zeitliche Abstimmung seiner Pläne durch unerwartete ... Nachrichten zunichte gemacht würde, die im Mai 1618 aus Prag nach Deutschland gelangten.“ (S. 102).

Mit den vorstehenden Darlegungen nimmt Parker die gewiß nicht immer konsequente Politik Christians erstaunlich weitgehend in Schutz. Ein wohl neuer Aspekt scheint es auch zu sein, wenn Parker die kulturellen Bestrebungen Anhalt-Köthens aus dieser Zeit als gewissermaßen den Bestrebungen Christians untergeordnet betrachtet und meint, daß Christian, der „aktivste Vertreter der gegen Habsburg gerichteten Front, seine Vorstellungen nicht nur über die Staats-, sondern auch über die Kulturpolitik zu verwirklichen suchte“ (S. 110). Als Begründung dienen Parker die von Fürst Ludwig (im Text, aber nicht im Personenregister genannt!) verwirklichten Akademiepläne.

Die Darstellung der folgenden Entwicklungsetappen nennt Christian seltener. Es wird noch einmal erwähnt, daß er vom Prager Fenstersturz überrascht wurde (S. 117), daß er den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zur Annahme der Böhmisches Krone gedrängt hat (S. 119), am Oberbefehl in der Schlacht am Weißen Berge maßgeblich beteiligt war (S. 129) und schließlich nach 1620 erstaunlich schnell sich von der Pfälzer Sache völlig zurückzog (S. 131).

Doch schweigt Parkers Werk noch nicht über Christian I. von Anhalt-Bernburg. Der agile Anhalter hatte in der Vorbereitungsphase des Krieges eine Rolle von so europäischer Bedeutung gespielt, daß er Parker zwei Erwähnungen im abschließenden und wertenden Kapitel „Der Krieg und die Politik“ wert ist. Zum ersten wird Christian unter denjenigen führenden Politikern genannt, bei denen „die Echtheit der religiösen Überzeugung“ ganz außer Zweifel stehe. Und dann heißt es – wohl doch etwas überzogen –, daß Friedrich V. nach 1618 „das Schicksal ergriff, das ihm von den böhmischen Ständen und von Christian von Anhalt angeboten wurde“. Parker wendet sich dagegen, das irrationale Element in der kurpfälzischen Politik dieser entscheidenden Wochen und Monate zu übertreiben. Und sein Werk endet mit der Warnung, die deutschen Fürsten dieser Jahrzehnte zu sehr an den ausländischen Staatsmännern zu messen, die in der Regel persönlich und national nicht betroffen waren und daher viel entschlossener auftreten konnten als ihre deutschen Gegner und Partner.

Parkers Werk wird sich Berichtigungen gefallen lassen müssen, auch in bezug auf Christian, seine Beziehungen und seine Bedeutung. Wird es sich doch sogar selbst un-

treu, wenn es besonders wichtige und einflußreiche Persönlichkeiten von europäischem Rang wie z. B. Peter Wok von Rosenberg aus Böhmen und den Theologen der Republik Venedig, Fra Paolo Sarpi, nicht nennt – nicht etwa weil sie mit Christian in engem Austausch gestanden haben, muß das erwähnt werden, sondern weil ihre Rolle auf der Bühne der europäischen Politik so gewichtig war (in diesen Fällen fehlt charakteristischerweise auch die Angabe von Spezialliteratur). Im ganzen aber zeichnet Parker ein Bild der zwei Jahrzehnte vor dem Dreißigjährigen Krieg, in dem Christian I. von Anhalt-Bernburg seiner realen Bedeutung nach voll gewürdigt wird. Hieran können sich manche deutschen Autoren ein Beispiel nehmen.

H. Ross

## Ex libris Christian I. und Christian II. von Anhalt-Bernburg. Aus den Beständen der Anhaltischen Landesbücherei Dessau Ausstellung und Katalog: Ulrich Hecht, hg. von Gerd Michels, mit einem Beitrag von Hartmut Ross

Ausstellung im Juli/August 1993 im Museum Schloß Bernburg

Büchern in einer musealen Ausstellung zu begegnen, bedeutet eigentlich, sie nicht ihrer Eigenart gemäß nutzen, nämlich sie lesen zu können. Und nur dem Wissenden gibt die Darbietung der Frontispizes oder anderer, attraktiv illustrierter Seiten mehr als „Dekor“.

So geläufig solcherlei Einwände sein mögen, so können sie doch den Reiz nicht schmälern, der auch von der Präsentation alter Bibliotheken ausgehen kann: Dann nämlich, wenn es gelingt, die ausgestellten Bücher als Medium zu benutzen, um „Zeitgeist“ zu vergegenständlichen oder um die geistige Statur der Bücher sammelnden historischen Persönlichkeiten faßbar, ja erlebbar zu machen.

In der hier zu besprechenden Ausstellung wurden 56 Bücher aus der Bibliothek der genannten beiden Fürsten, die, zumal der Erstgenannte, über Anhalt hinaus bedeutungsvolle Regenten und Politiker der Ära des Dreißigjährigen Krieges gewesen sind, von Ulrich Hecht zu einer geistesgeschichtlich überaus interessanten Kollektion zusammengefaßt und dieser ein informativer Katalog beigegeben – eine wirkliche Brücke zwischen dem Besucher und dem „verschlüsselten“ Exponat.

Zwei einleitende Kapitel des Katalogs stellen den Werdegang frühneuzeitlicher fürstlicher Bibliotheken im allgemeinen, den Werdegang dieser anhalt-berenburgischen Bibliothek im besonderen vor. Dabei versucht Hecht, „die Bernburger Kataloge durchzusehen, um die Verbindung zwischen dem Zeittypischen und dem Individuellen der Sammler zu finden.“ (S. 15) Erst aus den Jahren ab 1663 existieren zwei älteste Kataloge, mithin frühestens sieben Jahre nach dem Tode Christians II. zustande gekommen, die dem Anliegen zugrunde gelegt werden konnten. Seinerzeit enthielten sie 1 304 bzw. 757 Titel.

Der Bestand selbst, der mit jüngeren bernburgischen Erwerbungen als nachmalige Haupt- und Landesbibliothek 1876–1878 nach Dessau kam und dort in die sog. Behördenbibliothek einging, muß zu 95% als Kriegsverlust angesehen werden.

Der Ausstellungsautor mußte sich also bescheiden, „Bücher so auszuwählen, daß sie historische Situationen vor Augen führen, die sich mit alten Beständen anderer Bibliotheken ebenfalls illustrieren lassen.“ (S. 15) Als Sammlern bescheinigt U. Hecht beiden Fürsten, was wohl im Ernst eher auf den jüngeren Christian gemünzt werden kann, „würdige Nachfolger der als bibliophil bekannten Anhaltischen Fürsten“ gewesen zu sein (S. 11). Als vornehmliche Art des Erwerbs vermutet U. Hecht Schenkungen und Widmungen.

Leider kann der Betrachter keine Bewertungsgrundlage für die Ausgewogenheit der Auswahl gewinnen, die Hecht aus dem über den Krieg geretteten schmalen Rest der einst 2 061 Bände umfassenden Fürstenbibliothek getroffen hat, die nach 1663 katalogisiert worden war.

Es wäre vielleicht doch nicht zu aufwendig gewesen, als Anhang Transskriptionen jener beiden Altkataloge anzufügen und die erhalten gebliebenen Titel darin zu kennzeichnen. Nun muß der Leser und Betrachter sich eben dem Ausstellungsautor anvertrauen. Er fährt im Grunde nicht schlecht damit. Denn U. Hecht ist sich seines bibliotheksgeschichtlichen Handwerks durchaus sicher, und ein Kenner der einzelnen Sachgebiete, in die er, nachdem er aus den Altkatalogen die vorrangigen Interessengebiete der beiden fürstlichen Sammler ermittelt hat, die Ausstellung gliedert. Hierbei ist es ihm gelungen, die Gliederung jenes *Catalogus primus* wieder aufscheinen zu lassen. Den dort häufigsten *Theologica* und *Historica* entsprechen in etwa die Ausstellungskapitel „Calvinismus in Anhalt“, „Konfession und Politik“ und „Geschichtsschreibung“ (I., II., IV.). Das zweithäufigste Gebiet des *Catalogus*, *Mathematica*, bekam ein eigenes Ausstellungskapitel (VI.). Altbekannte zeittypische Interessengebiete, die namentlich Christian I. hegte, wie Alchemie, Hieroglyphik, Medizin – oder die Christian II. naheliegenden Fächer wie z. B. Architektur und Festungsbau, begegnen in den Kapiteln „Geheimwissenschaften“ (III.) und „Architektur, Ingenieurwesen und Kriegstechnik“ (VII.) – beide letztgenannte Kapitel hielten die buchkünstlerisch wertvollsten Exemplare der Ausstellung bereit, der es an optischen Höhepunkten nicht mangelte.

Der sichtbare Bücherschatz brachte eine vielfältige Interessiertheit und einen hohen Bildungsgrad derer zum Ausdruck, die ihn um sich versammelt haben: als „Gebrauchsbibliothek“, und um aus „zu Zweck und Nutzen ... aufbewahrte(r) alter Buchkultur“ sich „Fragen beantworten“ zu können (S. 15).

Die beiden Sammler selber, Christian I. und seine Gemahlin Anna (geb. v. Bentheim) in meisterhaften Porträts des Michiel van Mierevelt präsent – beide Bilder bis 1945 im Schloß Ballenstedt gut aufgehoben, dann aber aus ihrem historischen Zusammenhang herausgerissen und in Halle deponiert –, blieben als historisch handelnde Personen in der Ausstellung unbewertet. Im Katalog hilft diesem Mangel der Aufsatz von Hartmut Ross ab, der sich als Aufforderung liest, mehr für unsere Kenntnisse um beide Regenten zu tun.

Bei dem insgesamt gelungenen und eindrücklichen Unternehmen macht sich nur hier und da Einzelkritik nötig. So wäre eine eingehendere Befassung mit dem auf S. 16, Anm. 9 unzureichend zitierten Tagebuch Christians II., das in Wahrheit vierzehn Bände und nicht nur den von G. Krause 1858 edierten Band umfaßt, ein besserer Weg gewesen, um die Entstehung der Bibliothek und den Umgang ihres zweiten Besitzers mit ihr widerzuspiegeln. Dann sicherlich wäre jenes Buch nicht außerhalb der Ausstellung geblieben, das m. E. für sie unerlässlich gewesen wäre: Mambrino Roseo de Fabiano's „Buch vom Christlichen Fürsten“. Die Übersetzung dieses in der Tradition



der von Antonio de Guevara maßgeblich geprägten Prinzenerziehungsliteratur stehende Werk hat Christian II. jahrelang umgetrieben. Sie bildete einen seiner namhaftesten Beiträge innerhalb der Fruchtbringenden Gesellschaft und verrät viel vom Denken und Fühlen dieses Zeitgenossen, der einen rigorosen Calvinismus sonderbarerweise mit einem reichspolitischen Quietismus verband, der, nach dem Tode seines aktionistischen Vaters erst flagrant, diesem wenig Freude bereitet hätte. H. Ross hat Recht, wenn er schreibt, Christians I. Jahre nach dem Exil (1624–1630) hätten „mit der aktiven Zeit als kurpfälzischer Statthalter nichts mehr zu tun“ (S. 7). Doch noch im Juli 1628 machte der Proteus seinen regierenden Vettern schwere Vorwürfe, weil sie bei den (eben noch heftig bekämpften!) Kaiserlichen nicht eindringlich genug die „Ascanische Sache“ (die Zurückgewinnung Ascherslebens, G. H.) betrieben hätten. Den mitunter sehr ausgiebigen Besprechungen der einzelnen Bücher läßt U. Hecht ein Literaturverzeichnis folgen, in welchem neben bibliotheksgeschichtlichen Arbeiten ausschließlich solche zur Alchemie genannt werden, hierunter Frances A. Yates' „Ideas and ideals in the North European renaissance“, London 1984. Dabei handelt es sich um ein umfängliches Werk, dessen Aussagen z. B. zur Urheberschaft des ältesten Rosenkreuzermanifestes „Fama fraternitatis . . .“ heftig umstritten oder überholt sind.

Die Ausstellung hatte eine Vorgängerin: Zum gleichen Thema hatten zur 1. Jahreshauptversammlung des V.A.L. (Mai 1991 in Bernburg) Renate Flügel, Ilona Noack und Marlies Ross auch aus Beständen des (nunmehrigen Landes-)Archivs Oranienbaum und des Georgiums eine Ausstellung aufgebaut und eröffnet. Sie blieb leider nur wenige Wochen zugänglich, und leider ohne Katalog. Beide Ausstellungen wurden von Ottomar Träger, dem langjährigen Direktor des Schloßmuseums Bernburg inspiriert.

Günther Hoppe, Köthen

**Friedrich, Heinz-Jürgen: Zerbst wie es früher war.**

**Gudensberg-Gleichen: Wartberg-Verl. 1992. 71 S., überw. Fotos.**

**Träger, Ottomar: Bernburg. Fotos von Rolf Wagner.**

**Gudensberg-Gleichen: Wartberg-Verl. 1993. 48 S., überw. Fotos.**

Der Verlag veröffentlicht seit Jahren Bildbände mit historischen Stadtaufnahmen. Charakteristisch für die Reihe ist die Dominanz der Fotos über den knappen, nur das gegebene Bild erläuternden Text. Auswahl und Kommentierung übernahm für den Zerbst-Band Heinz-Jürgen Friedrich, der Leiter des Heimatmuseums am Ort. Er wendet sich in erster Linie an Betrachter, die sich an die Stadt in ihrer unzerstörten Gestalt erinnern können, rechnet mit „Interesse und sicher Wehmut“ (Vorwort) bei Vergleichen mit der Gegenwart, bleibt aber nicht im Antiquarischen befangen, sondern leistet mehr als einen Beitrag, „die Liebe zur Heimatstadt wachzuhalten und die erhalten gebliebenen Baudenkmale zu pflegen und zu schützen.“

Nicht Abbildungen hervorgehobener Gebäude prägen die Sammlung, seien sie repräsentativ wie die Nikolaikirche, das Schloß und die Orangerie oder Zeugen des Alltags

wie Postamt, Schlachthof oder Gasthaus. Das größere Gewicht haben die Fotos der Straßenzüge. Häuser machen erst in ihrem planmäßigen Zusammenhang ein Stadtbild aus. Als Beispiel sei die Situation am Fischmarkt (S. 28) genannt: Eine Straße sticht nicht in einen Platz hinein, sondern erweitert sich zuvor trichterförmig; die Häuser entlang Straße und Platz stehen nicht in einer Flucht, sondern markieren die Erweiterung durch einen stumpfen Winkel, und das Haus an diesem Punkt ist sogar aus beiden Linien heraus zurückgedreht. Straßeneinmündungen und Häusergrundrisse, Geländekuppen und Straßenkurven, das Anwachsen der Traufhöhe vom Stadttor zur Kirche (vgl. S. 33) gehören zur Grammatik des Städtebaus nicht nur in Zerbst. Der Band eröffnet den Blick auf grundlegende Regeln. Das Vorwort bemerkt, Zerbst sei durch sein interessantes Stadtbild ein beliebtes Touristenziel gewesen. Heute ist die Erinnerung in stark kriegszerstörten und mit nur mäßiger Rücksicht auf die Reste wiederaufgebauten Städten dringlich, daß „interessant“ für Touristen und andere nicht ein Konglomerat von Gebäuden ist, sondern das Miteinander von Häusern verschiedenen Alters und verschiedener Stilrichtungen, die sich durch Ort und Funktion verschränken. Das alte Zerbst erinnert daran, daß die Harmonie eines Stadtbildes im Laufe von Generationen tiefer begründet wird, als die Wertschätzung alter Häuser und die Trauer über ihren Verlust ahnen lassen.

Träger, Ottomar: Bernburg.

Aus demselben Verlag, aber von anderer Gewichtung ist der Bildband über das Bernburg der Gegenwart. Der langjährige Leiter des Schloßmuseums dort, als beteiligter Verlag die als Herausgeber genannte Bücherstube am Boulevard und der Photograph des Verlages, der die durchweg farbigen, sommerlichen Bilder aufnahm, zeigen Gebäude, belebte Straßen und Naturausblicke von so einladender Freundlichkeit, daß der auswärtige Betrachter versucht ist, die Original-Schauplätze aufzusuchen. Die Autoren bleiben dabei nicht stehen. Die historische Einleitung nennt unter „Spuren einstiger Schönheit“ Kompositionsmerkmale des Städtebaus, die in Bernburg noch zu sehen seien. Die das schöne Einzelne heraushebenden Bilder wecken daran keinen Zweifel. Ein Beispiel dafür, daß auch eine durch Alter und Schönheit bemerkenswerte Stadt mehr als ihre Architektur ist, sind die Aufnahmen der Lindenstraße (S. 36 f.) mit dem Hinweis auf die dort herrschende lebhaftige Kommunikation. Sie ist der Kern städtischen Lebens. Den Leser darauf hinzuweisen, ist ein Verdienst, dem verwandt und nicht geringer als das, mit Bildern aus der vermeintlich guten alten Zeit eine Stadt als funktionierenden Zusammenhang zu zeigen. Der Zerbst-Band wird von diesem Aspekt beherrscht, hier kann der Text genügen. Zum ehemaligen Rathaus im Bild kommt S. 26 der Hinweis, wie harmonisch es sich in die Bürgerhäuser einfüge. In Bernburg können wir uns davon zum Glück noch selbst überzeugen.

Der Unterschied der dargestellten Zeit ist in den beiden Büchern so groß wie in den Städten selbst die Erhaltung der Vorkriegs-Architektur. Gemeinsam ist ihnen die Darstellung ihrer Stadt als eines nach Regeln, aber individuell gestalteten Lebensraumes. Beide Bücher haben eine weitere Verbreitung verdient, als der auf Zerbst und Bernburg zugeschnittene Vertrieb erwarten läßt. Für den Fremden hilfreich und in Städte-Bildbänden kaum einmal zu finden wäre ein Schema der Straßenzüge mit Kennzeichnung der abgebildeten Gebäude.

U. Hecht, Dessau

Ulbrich, Bernd Gerhard: Köthen/Anhalt.

Fotos von Henner Fritzsche, Roland Krawulsky  
u. Wilfried Kaufmann. In dt., engl. u. frz. Sprache. Dessau:  
Anhaltische Verlagsgesellschaft mbH Dessau, 1993. 96 S.,  
überw. Fotos.

Hoppe, Günther u. Peter Kühn: Köthen in Anhalt.

Bilder einer Stadt und ihrer Geschichte.

Beucha: Sax-Verl. 1993. 112 S., überw. Fotos.

Kurz nacheinander erschienen in diesem Jahr (1993) zwei Bildbände unterschiedlicher Machart über Köthen in Anhalt. Bernd Gerhard Ulbrich: Köthen/Anhalt ist eine Handreichung für Besucher und Bewohner der Stadt, die sich über Daten, Ereignisse, Persönlichkeiten und Geschichte erstmals rasch und zuverlässig informieren wollen. Der Berliner Autor Dr. Bernd Ulbrich trägt diese an anderer Stelle erarbeiteten Fakten sprachlich klar und chronikhaft vor, so daß von der Schlacht bei „Kothene“ 1115 über das Wirken des Fürsten Ludwig, der Achtundvierziger, bis zur Gründung eines Zweigwerkes der Junkers-Flugzeug- und Motorenwerke (1935) in der älteren Zeit nichts Wesentliches fehlt. Allerdings ist der Text (12 Druckseiten in deutscher Sprache) sehr knapp gehalten. Wenn man jedoch wie der Autor, und wie es zweifellos notwendig ist, über die Zäsur 1945 hinausgehen will, so muß man auch der folgenden Epoche gedankliche Arbeit widmen. Das ist z. Zt. noch schwer zu machen; doch so, wie die wenigen Zeilen über das „sozialistische Köthen“ dastehen, hätten sie nicht geschrieben werden dürfen.

Der Text wird durch Zeichnungen und Striche (von Merian bis M. Theuerjahr) und besonders durch zahlreiche Farbfotos der Gegenwart illustriert; die Übertragungen ins Englische bzw. Französische wenden sich ausdrücklich an Besucher.

Anders das Ergebnis der Zusammenarbeit von Peter Kühn und Günther Hoppe: Köthen in Anhalt. Faszinierende Fotos des Bildautors Peter Kühn, Dessau, ziehen das Auge auf sich und vermitteln das, was Günther Hoppe mit Mitteln des Wortes oft erreicht: Köthen neu zu sehen – und dies gleichsam „von innen“. Schon die Kapitelüberschriften: „Köthens leise Töne“, „Annäherung“, „Jahrhundertringe“, „Köthen auf dem Wasser“ (wo ist hier, wird der Leser, der Köthen zu kennen glaubt, fragen, das Wasser?), „Die geheime Fachwerkstadt“ ... sind konzentrierte Aussagen, die erkennen lassen, wie lange der Autor mit dem Thema beschäftigt ist. Dem Fürsten Ludwig und der Fruchtbringenden Gesellschaft, dem Fürsten Leopold und seinem Hofkapellmeister Bach, den Lichtfreunden u. a. Einzelthemen, zuletzt einer Geschichte Köthens in der Feudalzeit 1115 bis 1800 (vgl. Besprechung in den Mitteilungen Heft 1, S. 155) hat G. Hoppe mehrere Arbeiten gewidmet; hier nun nähert er sich seiner Heimatstadt auf anderen Wegen. Er beschreibt die Geschichte in Kreisen, die sich berühren; vieles kann nur angedeutet werden, anderes wird – mittels seines eigenwilligen, charakteristischen Stils – in neue Zusammenhänge gebracht. Er verschweigt auch nicht, daß ihn der Abstieg der „Technikerstadt“ (so ein weiteres Kapitel) in der Gegenwart schmerzlich berührt.

Auch die Abfolge der Bilder orientiert sich nicht nur an Epochen der Stadtgeschichte, die im heutigen Köthen sichtbar werden, sondern lädt – losgelöst vom Text, dessen

Grundhaltung aber wohl verwandt – zu meditativer Betrachtung ein. Vieles wird überraschend ans Licht gebracht, wie die Bilder vom jüdischen Friedhof oder das Dach der „Blauen Kirche“. Ein gelungenes, empfehlenswertes Buch.

Zum Schluß noch eine notwendige Bemerkung: Weder an diesen noch an jenen Köthen-Bildband sollte die Meßlatte einer „Stadtgeschichte“ gelegt werden. Daß eine repräsentative Stadtgeschichte für Köthen (wie auch für Dessau, Bernburg, Zerbst) z. Zt. noch fehlt, ist zwar ein Mangel, aber vor allem eine Chance für die nächste Zukunft.

Ulla Jablonowski, Dessau

## Inge Streuber: Homöopathie in Köthen Ausstellung im Schloß Köthen

Ein seit langem verfolgtes Anliegen des Historischen Museums Köthen, mit den vielfältig überlieferten Originalen aus dem ehemaligen Besitz Hahnemanns und aus seinem Umfeld an die Öffentlichkeit zu treten, wurde in diesem Jahr verwirklicht.

Gerade rechtzeitig zum 150. Todestag Hahnemanns am 2. Juli 1993 und zu den aus diesem Anlaß stattfindenden 1. Köthener Homöopathietagen wurde eine Sonderausstellung des Museums mit zusätzlichen Stücken aus dem Stadtarchiv Köthen, aus Instituten und aus Privathand eröffnet.

Der sächsische Arzt Dr. Christian Friedrich Samuel Hahnemann (1755–1843) verbrachte nach 25 kurz- oder längerfristigen Stationen zwischen Hermannstadt und Bad Pyrmont seinen vorletzten und längsten Lebensabschnitt von 1821 bis 1835 in Köthen.

Zum kritischen Denken von seinem Vater erzogen, stellte er schon als junger Arzt die medizinische Schulmeinung des ausgehenden 18. Jahrhunderts in Frage. 1796 veröffentlichte er eine Arbeit, die zum Ausgangspunkt der heute so verstandenen Homöopathischen Heillehre wurde.

In der Zeit von Torgau bis Leipzig (1805 bis 1821) entwickelte er die Naturwissenschaftlich-kritische Richtung der Homöopathie, in Köthen baute er die Klassische Richtung aus – die Homöopathie wird eigenständig und gehört nicht mehr der Medizinischen Schule an.

Das erste Thema – Die Homöopathie und ihr Begründer – wird abgerundet durch den schwierigen Versuch, die Grundzüge der Homöopathie auf Tafeln verständlich darzustellen. Fachlich zu loben ist die Präsentation einiger wichtiger Arzneistoffe Hahnemanns. Ausgestellt werden Chemikalien und in Erdkultur lebende Heilpflanzen. Die Homöopathische Arzneibereitungslehre schreibt im Gegensatz zur Schulmedizin die Verarbeitung von Frischpflanzen vor. Diese Heilpflanzen und zusätzliche Zierpflanzen verleihen der Ausstellung ein besonderes Bild.

Hahnemann hat seine Gedanken vor nunmehr fast 200 Jahren entwickelt. Sie haben sich bis heute erhalten und finden in unserer Zeit fast eine Renaissance, da sich täglich aufs Neue das große Risiko offenbart, das mit der modernen Arzneimitteltherapie verbunden ist.

So erscheint von vornherein der Erfolg der Ausstellung vorprogrammiert: die Persönlichkeit Hahnemanns zieht heute wie in seinen Köthener Tagen Fachleute wie Laien

gleichermaßen an. Das Besucherspektrum zeigt Interessenten zwischen Sachsen-Anhalt und Japan. Hinzu kommt, daß wir uns heute uneingeschränkt der Geschichte der Stadt und des Herzogtums zuwenden können. Ein Mosaikstein dazu ist Thema 2 der Ausstellung: Köthen zur Zeit Hahnemanns – Hahnemann in Köthen.

Nicht nur für dieses Thema gilt, daß die Ausstellung in liebevoller Form das Leben und Wirken Hahnemanns nachstellt. Geschickt werden von den vielen Sachzeugen die wichtigsten und aussagekräftigsten ausgewählt und mit zeitgenössischen Attributen das Lebensbild des Arztes abgerundet. So wird uns ein Hahnemann der Wissenschaft, der Hausvater und der Hofrat überzeugend vorgeführt.

Auch der Ort der Ausstellung ist beziehungsreich. Das seit einem Jahr der Öffentlichkeit zugängliche Apothekengewölbe im Ludwigsbau des Köthener Schlosses mit seinen vier Räumen hat die Ausstellung aufgenommen und hat ihr einen würdigen und einfühlsamen Rahmen und die Gliederung verliehen.

Das Köthener Apothekengewölbe verlor zwar mit der im Jahre 1693 erstmalig erwähnten Privilegierung einer Köthener Apotheke und mit der letztmaligen Erwähnung einer „Apothekenjungfer“ auf dem Schloß im Jahre 1710 seine ursprüngliche Bedeutung. Doch die enge Verbindung des Hofes zum Hofrat Hahnemann und zum Vertrauten des Herzogs läßt die indirekte Verbindung zum Thema zu. Den direkten Hinweis zu Hahnemann liefert der französische Arzt Dr. Rapou, der in seinem Brief von 1822 neben der Schilderung Hahnemanns eine klare Darstellung des Köthener Schloßgartens gegeben hat, der im 17. Jh. die Heil- und Naturpflanzen zur Verarbeitung an das Apothekengewölbe geliefert hat. Dieser Brief sollte uns heute zu einem traditionsreichen Neuanfang ermahnen.

Eine weitere Brücke wird in der Ausstellung geschlagen, allerdings nur fein nuanciert dargestellt und vielleicht nur dem Liebhaber erkenntlich: die Pflanzentafeln aus Buhles Belehrung über Gifte (1804), gezeichnet und gestochen von dem Köthener Ornithologen Johann Friedrich Naumann (1780–1857) und nachgewiesen in Hahnemanns Bibliothek. Sie illustrieren die Pflanzen, deren Wirkung Hahnemann so eingehend und pedantisch untersucht und beschrieben hat. Sie erinnern an den Fleiß, die Produktivität, genaue Beobachtungsgabe und überregionale Ausstrahlung dieser beiden Zeitgenossen.

Glanzpunkt der Ausstellung sind die gezeigten Autographen Hahnemanns aus dem Besitz des Museums. Es sind die sechs Bände der 1. Auflage seiner Reinen Arzneimittellehre (1811–1821). Sie sind als Handexemplare Hahnemanns zur Vorbereitung der 2. Auflage nachgewiesen worden. Dazu Briefe, Briefkonzepte und Widmungen aus den Jahren 1824–1841 und eine bis vor kurzem unbekannte Cholera-schrift. So wurde Thema 3: Hahnemanns Wirken in Köthen nahezu erschöpfend dargestellt.

Thema 4 ist Dr. Arthur Lutze (1813–1870) gewidmet. Lutze erhält dabei die zahlreichen Attribute, die ihm tatsächlich zukommen und ihn von der Persönlichkeit Hahnemanns unterscheiden. Unabhängig voneinander, in vielfältiger Weise einem gemeinsamen Ziel folgend, haben diese beiden Ärzte zu verschiedenen Zeiten in der Stadt Köthen gewirkt und mit ihren Ideen und deren Umsetzung wesentlich zum Bekanntwerden des ehemals kleinen Residenzstädtchens beigetragen. Lutze hat seine Popularität über die Zeit nicht verloren. Die Klinik, sein noch heute sichtbares Lebenswerk, steht noch immer für seinen Namen. Dagegen nimmt sich Hahnemanns Domicil eher ärmlich aus. Dennoch ist schade, daß, aus welchen Gründen auch immer, die vielsagende Schilderung Wilhelm von Kügelgens nur am Rande hängt.

Zur Ausstellung gibt es einen Katalog. Er bringt die Auflistung der Exponate mit kurzen und prägnanten Erläuterungen. Der Kataloggestalter versäumte es, ein Hahne-mann-Portrait einzurücken, obwohl das Historische Museum über einmalige Ori-ginale verfügt.

Josef Schneider, Köthen

## Ingo Pfeiffer/Ermuthe Alex: „Schätze aus Anhalt“ – eine Ausstellung der Staatlichen Schlösser und Gärten Wörlitz-Oranienbaum-Luisium vom 18. Mai bis zum 3. Oktober 1993 in der Galerie am Grauen Haus Wörlitz

Was erwartet der unvoreingenommene, wenig eingeweihte Museumsbesucher? Der Titel versprach, viel, ja sogar „alles Wertvolle“, aus Anhalt zu zeigen.

Im langen, schmalen, allen steten Ausstellungsbesuchern dieses Ortes geläufigen Raum der Galerie am Grauen Haus warteten wahrlich Schätze.

Der Blick des Betrachters wurde von einem wundervollen, die Länge des Raumes be-tonenden, Spiegel an der Stirnwand des Raumes angezogen. Man wurde dadurch förmlich zum Hineingehen eingeladen. (Dieser Spiegel ist ein Schatz aus dem zerstör-ten Zerbster Schloß.) In ein wenig zu kompakten, aber neutralen Vitrinen fand man die Exponate der Ausstellungsbeteiligten:

- Museum Schloß Bernburg
- Historisches Museum Köthen und Bachgedenkstätte
- Heimatmuseum Zerbst
- Gymnasium Francisceum Zerbst.

Grünpflanzen gaben dem Raum ein freundlich-romantisches Dämmerlicht, das aber manchen Exponaten nicht zum Vorteil gereichte. Die schöne und wertvolle Gemmen-sammlung aus dem Franzisceum Zerbst kam deshalb unter anderem bedauerlicher-weise nicht recht zur Geltung. Auch die „Schatzkammer“, eingerichtet mit bergbauge-schichtlichen Exponaten aus Bernburg, hätte eine bessere Beleuchtung verdient ge-habt.

Die letztgenannten formalen Aspekte tun der Einmaligkeit der Ausstellung keinen Abbruch. Die in die Ausstellung investierten Mühen haben sich gelohnt. 2 500 Be-sucher sahen ausgewählte Dinge, die sonst nicht täglich in dieser komprimierten Form hätten dargestellt werden können. Obwohl man sicherlich von der Sammlungssituati-on jedes beteiligten Ausstellers ausgehen muß, ist die Auswahl der Themenkomplexe etwas indifferent, betrachtet man die vier Landesteile Anhalts. Den Löwenanteil an kulturgeschichtlichen Themen und Gegenständen hatten Museum Zerbst (43 Expo-nate) und Museum Köthen (37 Exponate).

Ohne die Bernburger Beteiligung, die besonderes Augenmerk auf den anhaltischen Bergbau lenkte, wäre ein sehr wichtiger Teil der Kulturgeschichte Anhalts unberück-sichtigt geblieben.

Besonders erfreulich ist der Anteil des Francisceums Zerbst mit seinen bibliophilen Schätzen.

Man würde diese Schilderung gern fortsetzen, um beispielsweise etwas zur Geschichte der Landeshauptstadt Dessau zu sagen, zum Philanthropinum Dessau, zu Moses Mendelssohn, zu den Gebrüdern Olivier, zum Astronomen Samuel Heinrich Schwabe, zu Matthisson und Müller, zu den Gewerken der Stadt Dessau, zur Architektur und zu vielen beliebigen interessanten Themen. Die Region Dessau mußte man jedoch leider vermissen, sieht man von der Tatsache ab, daß Wörlitz ein Wohnsitz des Dessauer Fürstenhofes war.

Das Fehlen dieses wichtigen Bereiches traf mich als Besucherin aus der Dessauer Region, auch, wenn ich geneigt bin, mich trösten zu lassen durch den Zauber der ausgestellten einzigartigen „Schätze aus Anhalt“.

Es wäre wohl eine Überlegung wert, wie man diese Lücke, die zumindest jedem Dessauer auffallen mußte, bei der für 1994 geplanten Ausstellungstournee durch Anhalt schließen wird. (Anm. der Red.: In der „Köthener Fassung“ der Ausstellung Januar/April 1994 ist Dessau dankenswerterweise präsent.)

Kristina Schlansky, Dessau-Mosigkau

## Hauptstudienprojekt. Parkpflegeplan Oranienbaum (Außentitel: Projektbericht Oranienbaum. Vorstudie zum Parkpflegewerk)

Techn. Univ. Berlin, Fachbereich Landschaftsentwicklung.  
Sommersemester 1992 und Wintersemester 1992/93. 202 Seiten;  
mit zahlreichen Abbildungen, Plänen, Skizzen und Tabellen.  
Berlin 1993

Diese gedruckt vorliegende, aber nicht im vollen Sinne des Wortes veröffentlichte „Vorstudie“ dokumentiert wohl die seit Jahren intensivste Erforschung der Oranienbaumer Geschichte. Auch wenn diese Arbeit ihrem Zweck entsprechend von vornherein eindeutige Schwerpunkte setzen und manche historischen Tatsachen verständlicherweise aus einem relativ engen Gesichtswinkel heraus betrachten mußte, so wird sie doch kein Forscher in Zukunft bei der Erarbeitung und Darlegung der Oranienbaumer Geschichte übergehen dürfen. 29 Studenten und vier akademische Betreuer haben an der „Vorstudie“ mitgewirkt; zahlreiche Fachleute wurden befragt, wohl mehr, als auf der Liste vor S. I angegeben sind, da hier z. B. E. Hirsch fehlt. – Die Aktenbestände des Anhaltischen Landesarchivs in Oranienbaum, des Landesamtes für Denkmalschutz in Halle/S. und besonders der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten in Wörlitz sind wohl noch nie zum Thema so umfassend eingesehen und ausgewertet worden (sehr ausführliches Verzeichnis ab S. 195). Das Literaturverzeichnis ist erfreulich vollständig. Man vermißt allerdings Veröffentlichungen von Fritz Prüfer, z. B. sein „Orangenbuch“, Oranienbaum 1939. Daß aber Erhard Hirschs grundlegender Aufsatz „Kulturgeschichtliche Beziehungen Mitteldeutschlands zur Niederländischen Bewegung des 17. Jahrhunderts und ihr Weiterwirken auf den Dessau-Wörlitzer Kulturkreis“ (In: Die Entwicklung des medizinhistorischen Unterrichts. Wiss. Bei-

träge d. M.-Luther-Univ. Halle-Wittenberg 1982/6 E 43, Halle/S. 1982 S. 112–146) nicht erwähnt wird, paßt zu der sonstigen Gründlichkeit der Bearbeiter noch weniger.

Inhaltlich wird man nicht jedem Urteil und jeder Empfehlung zustimmen können; manche Aspekte sind nun gewissermaßen erstmalig zur Diskussion gestellt, nach deren Abschluß sie wahrscheinlich in schärferem Licht erscheinen werden. Die Studie sollte aber für die Geschichtsschreibung über Oranienbaum und die von hier ausgehenden Aspekte die Wirkung einer Initialzündung haben – weit über ihre Absicht hinaus, die entscheidende Hilfe für die Erarbeitung eines Parkpflegewerkes zu sein.

Die Arbeit beginnt mit einer „Gebietsdarstellung“, die sich mit dem Naturraum sowie Verwaltungs- und Rechtsverhältnissen beschäftigt. Es folgt eine ausführliche Dokumentation der Geschichte von Stadt, Schloß und vor allem Park; hier werden auch die Ergebnisse der im Rahmen der Untersuchungen vorgenommenen Grabungen im Park dargelegt. – In der Bestandsaufnahme werden Bäume, Vegetation allgemein sowie Boden- und Wasserverhältnisse aufgelistet. In den Abschnitten „Bewertung und Leitkonzeption“, „Planungen und Maßnahmen“ und „Fortschreibung“ tritt die mögliche Zukunft an die Stelle von Vergangenheit und Gegenwart.

Besonders wertvoll sind im Abschnitt „Verzeichnisse“ außer den schon genannten Archivalien- und Literaturübersichten das Glossar, das Planverzeichnis und der „Index“, der mit Sachwort-, Orts-, Namen- und Pflanzenregistern eine bequeme Benutzung der „Vorstudie“ als Nachschlagewerk dankenswerterweise ermöglicht.

Der „Vorstudie“ sind drei Dinge zu wünschen: Eine intensive wissenschaftliche Nutzung durch Interessenten aus verschiedensten Fachgebieten, ein positiver Einfluß auf praktische Maßnahmen am Park Oranienbaum – besonders seine barocke Rekonstruktion – und ein ausführlicher, zusammenfassender und weiterführender Artikel zum Thema in einem späteren Band dieser Zeitschrift.

H. Ross